

## HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit	39
Reihe	Literatur
Kostenträger	P.3.3.03.0
Titel	Küsse und Künste – Die vergessenen Musen der Künstlerinnen
AutorIn	Dagmar Just
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	02.09.2018
Ton	Thomas Monnerjahn, Andreas Stoffels
Regie	Cordula Dickmeiß
Besetzung	Veronika Bachfischer, Nico Holonics, Christin König, Friedhelm Ptok

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

MUSIK: Andre Aubry: Spieluhr – ab Mitte 1. Strophe darüber:

Stimme 1:

Thomas Mann hatte keine. Kafka, Beckett, Einstein – keine. Der Konstrukteur des Eiffelturms, die Brüder Skladanovsky, die Marx Brothers – sie alle hatten keine.

Stimme 4:

Dafür hatte Picasso fünf, Gustav Mahler, Gropius, Kokoschka und Werfel eine, alle dieselbe.

MUSIK (bricht ab)

Muse, griechisch Mousa. Geschöpf der antiken Mythologie, gezeugt vom mächtigen Zeus mit der Göttin der Erinnerung Mnemosyne. Genaugenommen zeugt Zeus sogar neun in neun Nächten. Alles Nymphen, alle mit dem Auftrag, Künstlern und Wissenschaftlern göttliche Ideen einzuhauchen, um göttliche Werke zu inspirieren, jede in ihrem Fach: erotische Poesie, Flötenspiel, Geschichtsschreibung, Tanz, Sternenkunde, Tragödie ...

Stimme 1:

Gleich der erste Satz im ersten Buch der Menschheit beschwört sie: „Singe mir, Muse, das Lied von dem listigen Helden“. Homer, *Odyssee*.

Stimme 4:

*Die unsichtbaren Nadelöhre der Inspiration.* Im Mittelalter werden Wesen aus Fleisch und Blut daraus.

Stimme 1:

Dante soll ein Kindheitsschwarm, Bice Portinari, zur *Beatrice* seiner „Göttlichen Komödie“ inspiriert haben und Petrarca die 15-jährige Laure de Sade zu seinen Sonetten an Laura.

Stimme 4:

Im 18. Jahrhundert sind sie plötzlich überall, die Musen.

Stimme 1:

Musenhöfe punkten mit Musensöhnen, die Musenküsse in Musentempeln zählen und Musenrösser in Musenhainen zähmen.

Stimme 4:

Im 19. Jahrhundert tummeln sie sich dann auch in der Forschung.

Stimme 1:

Keine Biographie über Mozart oder Rembrandt ohne Stanzerl oder Saskia. In jedem Buch über den frühen Goethe ein Kapitel zu Friederike Brion, Charlotte Buff, Lili Schönemann. Und egal, wer über den späten Heine spricht, an der berühmten Mouche kommt er nicht vorbei.

Stimme 4:

Ab dem 20. Jahrhundert sind sie Kult. Feste Größen im Kulturbetrieb, die als Heldinnen Opern- und Theaterbühnen bevölkern, in Filmen und Romanen auftreten. Ihre Memoiren werden Bestseller.

Stimme 4:

Ihre Namen Kanon, ihr Leben und Leiden an der Seite der großen Männer Allgemeinbildung.

Stimme 2:

Alma Mahler-Werfel: *Mein Leben* – 1960; Gala Dalí: *Mein Leben mit Dalí und Eluard* – 1984; Amanda Lear: *My Life with Dalí* – 1984; Fernande Olivier: *Loving Picasso*, Françoise Gilot: *Vivre avec Picasso*

Stimme 1:

Schlüssellochberichte! Cocktails aus Klatsch und Tratsch, Zeit-, Kunst- und Bettgeschichte!

MUSIK: Stravinsky, Tango

Stimme 4:

Das Publikum ist unersättlich, süchtig nach intimen Details aus dem Alltag berühmter Künstler und ihrer Musen.

Stimme 1:

Und immer das gleiche Schema: die Schöne und das Biest. Sie – hübsch, naiv, willfährig, gern auch minderjährig. Er – stark, kreativ, herrschsüchtig. Die Rollen so fest wie Schienen im Gleisbett: „Man muss Fetzen aus Euch machen“, sagt Brecht. „Frauen sind entweder Göttinnen oder Fußabtreter“, sagt Picasso. Und seine Geschichte mit Marie-Thérèse Walter ist *der* Klassiker im Musen-Kosmos.

Stimme 4:

„Sie sind schön, Mademoiselle, ich will Sie malen, ich bin Picasso. Wir werden Großes zusammen erreichen“, ...

Stimme 1:

... soll der große Picasso, 45, die kleine Marie-Thérèse, 17, im Januar 1927 auf offener Straße angebaggert und sofort überzeugt haben. „Eine Frau ist Picasso gegenüber machtlos“, meinte sie und wird sein Modell, seine Geliebte; der Stoff, aus dem er Funken schlägt. Und das läuft dann so: „Zuerst vergewaltigte er die Frau, dann arbeitete er, das war bei allen Frauen so, nicht nur bei mir“. Sagt sie.

Stimme 4:

Ihre Hingabe inspiriert Meisterwerke. Und wenn's gut läuft, macht die auch sie unsterblich. *Le Rêve* zum Beispiel.

Stimme 4

*Der Traum*. Das Bild entsteht 1932. Die 22-jährige Marie-Thérèse sitzt, den Kopf leicht nach rechts geneigt, auf einem roten Stuhl und träumt von einem Penis, der sich um ihre linke Wange wie eine Boa um die Schulter legt. Heute eine Ikone der Kunst und mit 155 Millionen Dollar eins der teuersten Gemälde der Welt.

Stimme 1:

Ein paar Jahre noch, dann ist Picassos Liebe verraucht, und er tauscht Marie-Thérèse gegen Dora aus und dann Dora gegen Jacqueline und Jacqueline gegen Françoise.

Stimme 4:

„Jedes Mal, wenn ich eine neue Frau habe, sollte ich die alte verbrennen ... Vielleicht gäbe mir das (...) meine Jugend zurück. Töte die Frau, und du hast die Vergangenheit, die sie verkörpert, ausgelöscht.“

Stimme 1:

*Er* stirbt friedlich, mit 91. Marie-Thérèse aber erhängt sich. Und Jacqueline erschießt sich.

Stimme 4:

Der Gruselfaktor im Musenkosmos. Die Kunstgeschichte hat uns daran gewöhnt, dass die Musen von Genies auch Opfer sind. *Kollateralschäden* der großen Kunst.

Stimme 1:

Ach ja? Und umgekehrt: Wenn die Musen Männer und die Künstler Frauen wären?

Stimme 4:

„Frauen können nicht malen“, sagt Salvador Dalí. „Weil das Talent zum Malen in den Hoden sitzt“. Keine Hoden, kein Talent, keine Musen, so einfach ist das. Zumal schon die Grammatik sagt, dass *die* Muse weiblich ist. Genau wie *die* Krankenschwester.

Stimme 1:

Ein Bonmot, mehr nicht. Coco Chanel, Leni Riefenstahl, Billy Holiday waren auch Genies. Und wie viele Malerinnen waren produktiver, revolutionärer, erfolgreicher mit ihrer Kunst als die männlichen Kollegen: Angelika Kauffmann und Frida Kahlo, Mary Cassatt und Käthe Kollwitz, Artemisia Gentileschi und Niki de Saint Phalle? Zählen die nicht? Und die Musen der Frauen? Wo sind die?

Stimme 2:

Hier!

Fünf von Dutzenden. Mindestens!

MUSIK Schubert, An Mignon

Stimme 2:

EINS: DAS GENIE

Stimme 1:

„Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen.

Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht.

Ich möchte Dir mein ganzes Innre zeigen.

Allein das Schicksal will es nicht.“

Stimme 2:

Goethe ist 33, als er „Mignons Lied“ schreibt. Was er nicht ahnt: 30 Jahre später wird er Maria Anna Katharina Theresia Jung, die alle Mariane oder Marianne nennen, treffen und das wahrscheinlich schönste und unheimlichste Geheimnis seines Lebens mit ihr teilen. Er hütet es also bis zum Schluss. Auch sie schweigt lange, 35 Jahre, bevor sie einem jungen Germanisten Bruchstücke davon mitteilt. Erst 1869 –

da ist sie seit 9 Jahren tot – veröffentlicht dieser Hermann Grimm, Sohn des Märchensammlers Wilhelm Grimm, den Aufsatz „Goethes Suleika“. Und nun kennen alle das Geheimnis: Das 9. Kapitel des „Westöstlichen Divan“ – Goethe nennt es „das stärkste und einzig abgeschlossene Buch“ des ganzen Zyklus – ist das Werk eines *Paars*, eines Liebespaars. Auch wenn es unter seinem Namen erschien, gedichtet wurde es gemeinsam, einen Sommer lang.

Stimme 4:

„Lieb um Liebe, Stund um Stunde,

Stimme 1:

Wort um Wort und Blick um Blick,

Stimme 4:

Kuss um Kuss vom treusten Munde,

Stimme 1:

Hauch um Hauch und Glück um Glück.“

Stimme 2:

Niemand weiß, was damals genau zwischen Marianne von Willemer und Johann Wolfgang Goethe geschah. Sicher ist jedoch, dass Goethes alter Weimarer Freund Heinrich Meyer im Spätherbst 1815, als der Dichter nach fünf Monaten aus Frankfurt zurückkehrt, staunend im Tagebuch notiert: „Goethe ist froh und wohl, wie ich seit zehn und mehr Jahren ihn nicht gesehen“.

Stimme 3:

Wegen der Liebe? Goethe?

Stimme 1:

„Nimmer will ich dich verlieren!

Liebe gibt der Liebe Kraft.

Magst du meine Jugend zieren,

Mit gewalt'ger Leidenschaft.

Ach, wie schmeichelt's meinem Triebe,

Wenn man meinen Dichter preist,

Denn das Leben ist die Liebe

Und des Lebens Leben Geist“.

Stimme 2:

Anfangs heißt sie noch Jung, Marianne Jung, und ist in Frankfurt vermutlich das, was Goethes langjährige Geliebte Christiane Vulpius in Weimar ein Leben lang war: eine Frau, die man meidet. Oder wie Marianne selbst später sagt:

Stimme 1:

„Meine Lebensverhältnisse waren seit meiner Kindheit von so ungewöhnlicher Art, dass ein Tadel wohl nicht zu vermeiden war.“

Stimme 2:

Ihre Mutter ist Schauspielerin, ihr Vater Theaterdirektor ...

Stimme 3:

– oder Instrumentenbauer –

Stimme 4:

– oder Tanzlehrer.



Stimme 2:

Mit neun steht sie schon auf der Bühne. Mit 14 gibt sie in Frankfurt ihr Debüt, singt, spielt und tanzt, ein Teeniestar. Mit 16 wird sie verkauft. Angeblich. Von der eigenen Mutter an Johann Jakob Willemer.

Stimme 3:

Bankier, Schriftsteller, Mäzen, Vater von vier Kindern und zweifacher Witwer.

Stimme 2:

Der Kaufpreis soll sich auf 2000 Gulden und eine Jahresrente für die Mutter belaufen haben.

Stimme 3:

Das Woody–Allen–Modell!

Stimme 1:

Oder Mariannes Entschluss! Die Existenznöte ihrer Mutter vor Augen, wägt sie die unsichere Schauspielkarriere gegen ein Leben in sozialer Sicherheit ab und entscheidet sich fürs Sichere.

Stimme 2:

Offiziell nimmt Willemer sie als Pflege Tochter auf. Zusammen mit seinen jüngsten Töchtern lässt er sie in Gesang, Gitarrespielen, Zeichnen unterrichten. Ihre musische Begabung muss außerordentlich gewesen sein. Mit 22 tritt sie vor Napoleons Kaiserin Joséphine auf. Danach lobt ein begeisterter Kritiker, dass ...

Stimme 3:

„Demoiselle Jung vorzüglich singt, und auch in ihrem Spiele auf der Guitarre nicht leicht ihresgleichen findet“.

Stimme 2:

Und das ist fast schon alles, was man über Mariannes Leben *vor Goethe* weiß. Als sie und er sich zum ersten Mal sehen, ist sie 29, er 65. Er kurt in Wiesbaden, redigiert seine *Italienische Reise*, empfängt täglich Besucher. Und lebt in seinem „Hafis“.

Stimme 3:

Bedeutendster persischer Dichter. Besang in zahlreichen Gedichten Wein, Liebe und Genuss, bevor er 1384 in Schiras starb. 1813 erschien die erste deutsche Übersetzung seines kompletten „Divan“.

Stimme 4:

„Wenn ich früher den hier und da übersetzten einzelnen Stücken dieses herrlichen Poeten nichts abgewinnen konnte, so wirkten sie doch jetzt zusammen desto lebhafter auf mich ein, und ich musste mich dagegen produktiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können“.

Stimme 2:

Goethe *wird* produktiv. Spätestens ab Mitte 1814 dichtet er wie im Rausch:

Stimme 4:

„7. Juni. Hafis. Divan ... 25. Juli. Schrieb viele Gedichte an Hafis, die meisten gut ...

31. Juli:

„Sagt es niemand, nur den Weisen,

Weil die Menge gleich verhöhnet,

Das Lebend'ge will ich preisen,

Das nach Flammentod sich sehnet“.

Stimme 2:

„Selige Sehnsucht“ – Goethes berühmtestes „Divan“-Gedicht. Vier Tage später vermerkt sein Tagebuch:

Stimme 4:

„Wiesbaden. Geh.(eimer) R.(at) Willemer. D(emoise)lle. Jung“.

Stimme 2:

Kurz danach heiraten Demoiselle Jung und Johann Jakob Willemer. Ob Goethe seine Hand im Spiel hat oder ob es zwischen ihm und Marianne bereits knistert – keiner weiß es. Ihre große Geschichte beginnt auf jeden Fall erst im darauffolgenden Sommer.

Stimme 4:

„Ist es möglich! Stern der Sterne,

Drück ich wieder dich ans Herz!

Ach, was ist die Nacht der Ferne

Für ein Abgrund, für ein Schmerz!“

MUSIK: MOZART/ Terfel, Bartoli (Reich mir die Hand, mein Leben)

Stimme 2:

Alles, wirklich alles spricht dafür, dass sie ihre Liebesgeschichte dichtend ausleben. Im orientalischen Setting des „Westöstlichen Divan“ und unter den von Goethe erfundenen drei Masken – der schönen, jungen, hochbegabten Suleika, dem großen alten Dichter Hatem und seinem smarten Rivalen mit dem Waschbrettbauch Jussuph:

Stimme 4:

Dass Suleika von Jussuph entzückt war,

ist keine Kunst;

Er war jung, Jugend hat Gunst.

Er war schön, sie sagen zum Entzücken;

Schön war sie, konnten einander beglücken.

Aber dass du, die so lange mir erharrt war,

Feurige Jugendblicke mir schickst,

Jetzt mich liebst, mich später beglückst,

Das sollen meine Lieder preisen,

sollst mir ewig Suleika heißen.“

Stimme 2:

Vielleicht versucht Suleika–Marianne anfangs, sich dem magischen Zauber der Worte des großen alten Manns mit sanfter Ironie zu entziehen?

Stimme 1:

„Sag‘, du hast wohl viel gedichtet,

Hin und her dein Lied gerichtet,

Schöne Schrift, von deiner Hand,

Prachtgebunden, goldgerändert,

Bis auf Punkt und Strich vollendet,

Zierlich lockend, manchen Band?

Stets wo du sie hingewendet,

Wars gewiss ein Liebespfand?“

Stimme 2:

Unbeirrt singt er mit Engelszungen weiter:

Stimme 4:

„Herrin, sag‘, was heißt das Flüstern? (...)

„Ich will küssen! Küssen! sagt ich!“

Stimme 2:

Und das jeden Tag und in allen Versmaßen:

Stimme 4:

„Lass deinen süßen Rubinenmund

Zudringlichkeiten nicht verfluchen;

Was hat Liebesschmerz andern Grund

Als seine Heilung zu suchen?“

Stimme 2:

Sie schmilzt. Nennt sich „Hochbeglückt in deiner Liebe“ und bittet, nein, fordert:

Stimme 1:

„Gib dich mir aus freier Wahl“.

Stimme 2:

Selig schenkt er ihr ...

Stimme 4:

„dieses Baumes Blatt, der von Osten

Meinem Garten anvertraut,

Gibt geheimen Sinn zu kosten,

Wie's den Wissenden erbaut (...).“

Stimme 2:

Die berühmten Zeilen an den Gingko Biloba ... Aber dann muss er verreisen. Da reist sie ihm kurz entschlossen nach. Und dichtet in der Kutsche zwei Gedichte für ihn.

*MUSIK: Schubert, Suleika, Bonney*

Stimme 2:

„An den Westwind“ und „An den Ostwind“. Zwei Perlen des „West-östlichen Divan“ – bewundert von den Zeitgenossen und bis ins 20. Jahrhundert hinein immer wieder vertont.

*MUSIK: Schubert, Suleika, Chamayou (Piano)*

Stimme 1:

Ach, um deine feuchten Schwingen,

West, wie sehr ich dich beneide;

Denn du kannst ihm Kunde bringen,

Was ich in der Trennung leide!

(...)

Sag ihm, aber sag's bescheiden,

Seine Liebe sei mein Leben,

Freudiges Gefühl von beiden

Wird mir seine Nähe geben.“

Stimme 2:

Anders als das reale Liebespaar Marianne und Johann Wolfgang sind Suleika und Hatem nicht verheiratet. So nehmen sie im „Buch Suleika“ voneinander auch keinen

Abschied. Im Gegensatz zu Goethe und Marianne. Am 6. Oktober 1815 reist er nach Weimar zurück. Unterwegs besteht er plötzlich darauf, sein Testament zu machen. Und noch nach einem Monat dichtet er:

Stimme 4:

„Lass mich nicht so der Nacht, dem Schmerze,

Du Allerliebstes, du mein Mondgesicht!

O du mein Phosphor, meine Kerze,

Du meine Sonne, du mein Licht.“

Stimme 2:

Marianne fällt in ein Loch. Fast zwei Jahre ist sie depressiv. Danach wechseln sie nur noch Briefe. Oft in großen Abständen, manchmal mit beigefügten Geschenken. Als der „West-Östliche Divan“ erscheint, schickt Goethe ihn ihr. Mit ihren Gedichten unter seinem Namen, ohne einen Kommentar von ihm dazu.

MUSIK: Mendelssohn–Bartholdy, Lieder ohne Worte

Stimme 2:

Beide schweigen. Sie schonen ihre Ehen, gewiss. Aber sie schweigen auch weiter, als Goethes Christiane und Mariannes Jakob längst tot sind. Warum? Sagen wir es so: Im Sommer 1815 ist etwas zwischen ihnen passiert, das magischer und schockierender als ein Ehebruch ist. Zum ersten Mal in seinem Leben hat Goethe ein dichterisches Werk im „Team“ verfasst, und das mit einer Frau!, nicht mit Schiller oder Shakespeare! Noch unheimlicher: Nicht die Frau war seine Muse, Goethe war die Muse dieser Frau. Er hat diese Hausfrau – so begabt sie war, ihr Alltag war der einer Hausfrau – zu so kongenialen Schöpfungen inspiriert, dass er sie unter die eigenen mischt und fast unverändert im „stärksten und einzig abgeschlossnen Buch“ seines „West-Östlichen Divan“, im „Buch Suleika“, unter seinem Namen publiziert. Eine kleine Ex-Schauspielerin, die allenfalls Gelegenheitsgedichte schrieb, dichtet dank

ihm plötzlich wie ein Vogel singt: leicht, präzise, poetisch, tief! Oder wie Goethe  
ihr – unter der Maske des Hates – gesteht:

Stimme 4:

„Und so, Geliebte, warst du mir beschieden,

Des Reims zu finden holden Lustgebrauch

(...)

Hast mir dies Buch geweckt, du hast's gegeben;

Denn was ich froh, aus vollem Herzen sprach,

Das klang zurück aus deinem holden Leben

Wie Blick dem Blicke, so Reim dem Reime nach“.

GERÄUSCH 1: CAFÉ (Stimmen, Geschirr, im Hintergrund angedeutete Musik) und  
mitten hinein: Tarzans Schrei (kurz)

Stimme 1:

ZWEI: DER BARBAR

Stimme 3:

„Ich bin Affen-Adam. Rosen blühen in mein Haar.

Meine Vorderflossen sind schon lang und haarig.

Baumast-lüstern. An den starken Daumen

Kann man tagelang herunterhängen.–

Ich treibe Tierliebe.

In der ersten Nacht ist alles entschieden.

Man fasst mit den Zähnen, wonach man sich sehnt.

Hyänen, Tiger, Geier sind mein Wappen.“



Stimme 1:

Das ist Deutschland. Kaiserreich. Berlin. Wilhelm II. Das Jahr vor dem 1. Weltkrieg.  
Aber noch ...

MUSIK: S. JOPLIN: Original-Rags (leise), darüber:

Stimme 1

... ist Frieden und die Stadt pulsiert. 2 Millionen Einwohner. Metropolis ante portas:  
Die Wirtschaft boomt. Im Süden schießen die Millionäre wie Pilze aus dem Boden, im  
Norden die Mietskasernen mit den Hinterhofschluchten. Der neue Gemeinderabbi  
Leo Baeck hält seine Antrittsvorlesung. Zar Nikolaus besucht die Stadt. Der  
Zigaretten-Tycoon Josef Garbáty eröffnet noch eine Fabrik. In Russland und  
Deutsch-Südwestafrika raucht man neuerdings seine „Königin von Saba“. Der Zoo  
hat eine neue Attraktion: Die Krokodilhalle als Urwaldtümpel mit beheizten  
Sandbänken für die Reptilien und einer Bambusbrücke für die Lebensmüden. Und  
jeder Berliner verbraucht von Januar bis September im Durchschnitt zweieinhalb Kilo  
Kaffee und viereinhalb Kilo Südfrüchte.

Stimme 3:

Banane –

Banane, yes, Banane,

vie méditerranée,

Bartwichse, Lappentrane,

vie Pol, Sargassosee:

Dreck, Hündinnen, Schakale

Geschlechtstrieb im Gesicht

Und Aasblau das Finale –

*der Bagno lässt uns nicht.*“

Stimme 1

Die Halbwelt trifft die Unter- und die Kunstwelt beim Sechstagerennen. Oder war das im Café des Westens?

Stimme 3:

„Café des Westens

Ein Mann tritt mit einem Mädchen in Verhandlung:

Deine Stimme, Augenausdruck, Ohrläppchen

Sind mir ganz piepe.

Ich will dir in die Schultern stoßen.

Ich will mich über dir ausbreiten.

Ich will ein ausgeschlenkertes Meer sein, du Affe!“

Stimme 1:

Das ist Gottfried Benn 1913. Er ist 26, 1,67 Meter groß, etwas dicklich, völlig unsportlich, stammt aus einem 700-Seelendorf in der Prignitz, ein Einwanderer wie die meisten Berliner. Sein Vater ist Pfarrer, er der Älteste unter sechs Geschwistern.

Stimme 3:

„In meinem Elternhaus hingen keine Gainsboroughs

wurde auch kein Chopin gespielt

ganz amusisches Gedankenleben

mein Vater war einmal im Theater gewesen

Anfang des Jahrhunderts

Wildenbruchs ‚Haubenlerche‘

davon zehrten wir

das war alles.“

Stimme 1:

Mit 18 kommt er nach Berlin: Medizinstudium an der Militärakademie, ein knappes Jahr Militärarzt in Prenzlau, dann wieder zurück nach Berlin und als Assistenzarzt in mehreren Universitätskliniken. Promotion, Approbation, Arbeit als Arzt in Berlin-Spandau beim Pionierbataillon. 1910 erscheint sein erstes Gedicht in der Zeitung. Aber erst im Frühjahr 1912 ist es soweit:

Stimme 3:

„Morgue

Kleine Aster

Ein ersoffener Bierfahrer wurde auf den Tisch gestemmt.

Irgendeiner hatte ihm eine dunkelhellila Aster

zwischen die Zähne geklemmt.

Als ich von der Brust aus

unter der Haut

mit einem langen Messer

Zunge und Gaumen herausschnitt,

muss ich sie angestoßen haben, denn sie glitt

in das nebenliegende Gehirn.

Ich packte sie ihm in die Bauchhöhle

Zwischen die Holzwolle,

als man zunähte.

Trinke dich satt in deiner Vase!

Ruhe sanft,

kleine Aster!“

Stimme 1:

Ein Skandal ohnegleichen. Die Kritik schäumt:

Stimme 4:

„... scheußliche und ekelerregende Phantasieprodukte. (...) Über die Perversität dieser Gedichte ist als Lyrikkritiker zu urteilen nicht meine Sache. Ich überlasse diesen interessanten Fall den Psychiatern“. Max Hochdorf. „Sozialistische Monatshefte“.

Stimme 2:

„Lange bevor ich ihn kannte, war ich seine Leserin. (...) Sein Gedichtbuch „Morgue“ lag auf meiner Decke: grauenvolle Kunstwunder, Todesträumerei, die Kontur annahm.“

Stimme 1:

Else Lasker Schüler, die sich Jussuf, Prinz von Theben nennt. Exotisch exzentrische Königin des „Café Größenwahn“. 46 Jahre alt, zweimal geschieden; ein Sohn, drei Gedichtbände, dreimal Prosa, ein Theaterstück. Polarisiert die Meinungen wie keine andere deutsche Dichterin:

Stimme 4:

„Ich kann ihre Gedichte nicht leiden, ich fühle bei ihnen nichts als Langeweile über ihre Leere und Widerwillen wegen des künstlichen Aufwands. Auch ihre Prosa ist mir lästig aus den gleichen Gründen“ – Franz Kafka. „Die stärkste und unwegsamste lyrische Erscheinung des modernen Deutschland“ – Karl Kraus. „Höre Else Lasker-Schüler lesen. Gute und schlechte Gedichte, übersteigert und ungesund, aber im einzelnen wunderschön. Die Frau ist alt und abgelebt, schlaff und unsympathisch.“ – Bertolt Brecht, Tagebuch 1920.

Stimme 3: (*Rede*)

„Es war 1912, als *ich* sie kennenlernte. (...) Sie war ein knappes Jahrzehnt älter als wir, 1902 war ihr erster Gedichtband (...) erschienen (...) Sie wohnte damals in Halensee in einem möblierten Zimmer, und seitdem, bis zu ihrem Tode, hat sie nie mehr eine eigne Wohnung gehabt, immer nur enge Kammern, vollgestopft mit Spielzeug, Puppen, Tieren, lauter Krimskrams. Sie war klein, damals knabenhaft schlank, hatte pechschwarze Haare, kurz geschnitten, was zu der Zeit noch selten war, große rabenschwarze bewegliche Augen mit einem ausweichenden unerklärlichen Blick. Man konnte weder damals noch später mit ihr über die Straße gehen, ohne dass alle Welt stillstand und ihr nachsah: extravagante weite Röcke oder Hosen, unmögliche Obergewänder, Hals und Arme behängt mit auffallendem billigem Schmuck, Ketten, Ohrringen, Talmiringe an den Fingern (...) Sie aß nie regelmäßig, sie aß sehr wenig, oft lebte sie wochenlang von Nüssen und Obst. Sie schlief oft auf Bänken, und sie war immer arm in allen Lebenslagen und zu allen Zeiten.– Das war der Prinz von Theben, Jussuf, Tino von Bagdad, der schwarze Schwan.“

Stimme 1:

Gottfried Benn 1952 über seine angebliche Jugendgeliebte. Uncharmanter Einschub: Else Lasker-Schüler war nicht ein, sondern zwei Jahrzehnte älter als er. Sie schlief auch öfter in kleinen Hotels und halbwegs passablen Wohnungen als auf Parkbänken. Ihr Sohn besuchte die gleichen Eliteschulen wie die Kinder von Thomas Mann. Was das Geld betrifft, so erklärt ihr Verleger Paul Cassirer im Berliner Tageblatt“ vom 19. Februar 1925: „Die Gesamteinkommen von Frau Lasker-Schüler sind immer sehr gute gewesen, und ... haben bis zum Jahre 1921 ganz gewiss die Einkommen hoher Staatsbeamter erreicht“. Und sie selbst schrieb im Januar 1918 aus Zürich an Benn persönlich:

Stimme 2:

„Ich bin so traurig, immer so allein ... Bitte sieh mit mir die Camälienbäume im Tessin und hin nach Mailand über den Lago ... Ich habe viel Geld dazu. Willst du?“

Stimme 3: (fährt unwirsch über die Unterbrechung fort)

„Das war der Prinz von Theben (...) 1913 erschien von mir ein kleines Gedichtheft, das ich Else Lasker-Schüler widmete (...). In den Gesammelten Gedichten, die sie 1917 (...) herausgab, ist ein Zyklus enthalten, der Dr. Benn heißt. Sie nannte mich Giselheer oder den Nibelungen oder den Barbar. Ein Gedicht darin gehört zu den schönsten und leidenschaftlichsten, die sie je geschrieben hat. Sie schrieb darüber: ‚Letztes Lied an Giselheer‘, und der Titel des Gedichts ist ‚Höre‘. (*beginnt zu lesen:*)  
 „Ich raube in den Nächten“ (*überblenden*)

Stimme 2:

„Höre!

Ich raube in den Nächten

Die Rosen deines Mundes,

Dass keine Weibin Trinken findet.

Die dich umarmt,

Stiehlt mir von meinen Schauern,

Die ich um deine Glieder malte.

Ich bin dein Wegrand.

Die dich streift,

Stürzt ab.

Fühlst du mein Lebtum

Überall

Wie ferner Saum?“

Stimme 1:

Benn hat recht. Das Gedicht *ist* das vielleicht großartigste und poetischste Rache-Gedicht, das eine Frau je schrieb. Aber was er verschweigt: *Er* war die barbarische Muse, die es inspirierte hat.

TARZANS SCHREI

Stimme 1:

Im Oktober 1913 erscheint sein Gedichtband „Söhne“, den er ihr mit der pompösen Zeile „E.L.S. – ziellose Hand aus Spiel und Blut“ widmet. Darin – das berühmte Gedicht mit den vier Paukenschlägen:

Stimme 3:

Hier ist kein Trost.

Keiner wird mein Wegrand sein.

Lass deine Blüten nur verblühen.

Mein Weg flutet und geht allein.

Stimme 1:

Keine Frage: Hier ist *sie* gemeint; *ihre* Blüten sollen ohne ihn verwelken – denn keine andere hat in diesem Jahr so leidenschaftlich um ihn geworben.

Stimme 2:

„Du, er hatte gestern Geburtstag. Ich schickte ihm eine Chokoladentrompete, eine Spielfahne meiner Stadt Theben, einen Becher, einen silbernen Federhalter, zwei Seidentücher, eine Petschaft aus Achad (!!)) und viel, viel Siegellack.“ An Franz Marc.

Stimme 1:

An den Verleger Kurt Wolff schreibt sie, bei dem Benn so gern sein nächstes Buch veröffentlichen möchte:

Stimme 2:

„Hör mal, König. (...) Dr. Benn sandte Euch seine Gedichte (...) Er ist halb Tiger halb Habicht und steht im Keller seines Krankenhaus und öffnet die Leichen. Er ist ebenso herb wie derb ebenso zart wie weich. König, Ihr dürft nicht zögern. Ich werde dann im Essay angeben, dass der jetzige Gedichtband bei Euch erscheint. Sprich! König!!“

Stimme 1:

Vor allem aber rollt sie dem kleinen dicklichen Benn als Mann ihre schönsten Wort-Teppiche aus:

Stimme 2:

„Über dein Gesicht schleichen die Dschungeln.

O wie du bist!

Deine Tigeraugen sind süß geworden

In der Sonne.

Ich trag dich immer herum

Zwischen meinen Zähnen.

Du mein Indianerbuch,

Wild West,

Siouxhäuptling!

Im Zwielflicht schmachte ich



Gebunden am Buxbaumstamm –

Ich kann nicht mehr sein

Ohne das Scalpspiel.

Rote Küsse malen deine Messer

Auf meine Brust –

Bis mein Haar an deinem Gürtel flattert.“

Stimme 3:

„(...) Sie exponierte ihre schrankenlose Leidenschaftlichkeit, bürgerlich gesehen, ohne Moral und ohne Scham.“

Stimme 1:

... nennt Benn das. Und geht im September 1913 „allein weiter“. Zu einer anderen. Als er Edith Osterloh kurz darauf heiratet, antwortet Else Lasker-Schüler mit einem Dreizeiler, den sie gleichfalls in ihrem Gedichtband von 1917 veröffentlicht, den Benn aber nicht zitiert:

Stimme 2:

„Gottfried Benn

Der hehre König Giselheer

Stieß mit seinem Lanzenspeer

Mitten in mein Herz.“

Stimme 1:

Trotz allem hält er an ihr fest – er oder sein schlechtes Gewissen. Er schenkt er ihr vermutlich Geld. Als ihr Sohn stirbt, begleitet er sie zum Begräbnis. Er schickt ihr sein Oratorium „Das Unaufhörliche“ mit der handschriftlichen Widmung „Else Lasker-Schüler, dem großen lyrischen Genie in freundschaftl.(icher) Verehrung.

Gottfried Benn. 18. XI. 31.“ Und im gleichen Dezember versichert er ihr seltsam  
höflich und naiv:

Stimme 3:

„... wenn Sie je in kommenden Zeiten meiner bedürfen, so wissen Sie, dass ich Tag  
u(nd) Nacht zu Ihrer Verfügung stehe. auch meine Wohnung für Sie offen ist u. mein  
Essen u. Trinken Ihnen mit gehört. Aber es wird bestimmt nicht so schlimm  
kommen, wie manche denken, seien Sie nicht unruhig. Von Ihrem alten treuen  
Freund u. Genossen Benn“.

Stimme 1:

Es kommt viel schlimmer ... Und 1952 hält er seine Rede im British Center, sieben  
Jahre nach Kriegsende, ein Jahr nach dem Büchnerpreis, kurz nach ihrem siebten  
Todestag. Seine abenteuerliche Schlusspointe: Er benutzt die letzten Zeilen ihres  
„Höre“ ...

Stimme 2:

„Fühlst du mein Lebtum

Überall

Wie ferner Saum?“

Stimme 1:

Er benutzt diese Zeilen, um sein Schicksal mit dem von Else Lasker-Schüler in eins  
zu setzen:

Stimme 3:

„Dieses Lebtum als fernen Saum habe ich immer gefühlt, alle Jahre, bei aller  
Verschiedenheit der Lebenswege und Lebensirrunge.“

Stimme 1:

Das „Lebtum“ eines nobel schweigenden Mitläufers der Nazis mit der Bitternis seiner ins Exil getriebenen jüdischen Mentorin und Freundin. Skalpspiele. Hier ist kein Trost. Nur Giselheer der Barbar und Nibelung.

TARZANSCHREI erstirbt

MUSIK: Chopin, Nocturne As-Dur (1837)

Stimme 4:

DREI: DER KRANKE

Ein Salon im Paris des Jahres 1837. Einer von 850. Schwere Stoffe, satte Farbe, die Muster der Polster aus Arkadien. Bildtapeten. Stuckpaneele. Fächerpalmen. Und als Prunkstück in Schwarz und Elfenbein: der Flügel. Davor: Frédéric Chopin. Unter den Zuhörern: Franz Liszt, seine Geliebte Marie Gräfin d'Agout und deren Freundin George Sand. Die in Wirklichkeit, wie alle wissen, Amantine Aurore Lucile Dudevant heißt und eine Urururenkelin von August dem Starken ist, König von Polen, Kurfürst von Sachsen. Sie hat zwei Kinder, die sie allein erzieht, weil ihr Ehemann ein Nichtsnutz ist. Mit 26 hat sie sich von ihm getrennt, und seitdem schreibt sie – das erste Buch noch zusammen mit einem Geliebten, das zweite schon allein, unter Pseudonym. Es wird gleich ein Bestseller. So dass sie von nun an schreibt wie andere atmen. „Das Schreiben ist bei ihr eine Verrichtung wie das Verdauen“, sagen ihre Feinde. Sie selbst sagt:

Stimme 2:

„Nichtstun war für mich seit frühester Kindheit die schlimmste aller Strapazen ... Ich versuche immer, mich mit Hilfe von Kaffee und Zigaretten wachzuhalten, damit ich gegen drei Uhr morgens mein Pensum geschafft habe und die wenigen Briefe, die mir am Herzen liegen, noch schreiben kann. Ich glaube, der Kaffee wirkt inzwischen wie Opium (...).“

Stimme 4:

Ihr tägliches Pensum liegt bei acht Stunden. Danach und davor füttert sie böse Zungen mit ihren Affären; läuft in Männerkleidung durch Paris, trägt Zylinder und kurze Haare, raucht Zigarre, kämpft für die freie Liebe. Schließt sagenhafte Verträge mit den Verlagen und gehört schon 1836 zu Europas bestbezahlten Autoren.

Stimme 3:

„Ich habe eine große Berühmtheit kennengelernt, Madame Sand, aber ihr Gesicht ist unsympathisch, es gefiel mir nicht, es ist darin etwas Abstoßendes“

Stimme 4:

Harte Worte für einen Liebling der Pariser Salons. Chopin ist 26, als er das schreibt. Er lebt seit fünf Jahren in Paris. Nach dem traurigen Ende der Novemberrevolution 1830 emigrierte er wie viele Polen Öffentliche Konzerte gibt Chopin fast nie. Aber in den Salons, da spielt er. Bei den Rothschilds und ...

MUSIK: CHOPIN: Impromptu As-Dur (1837)

Stime 4

... den Stockhausens und den Radziwills und den Wolickis und den Lepickis und den Lubeckis. So wie auch an diesem Abend im Winter 1837. Irgendwann liegt auf dem Flügel ein Zettel.

Stimme 2:

„On vous adore. George.“ „Man bewundert Sie, George“.

Stimme 4:

Und wankelmütig, wie das menschliche Herz ist, notiert er jetzt über sie:

Stimme 3:

„Sie stützte sich auf den Flügel und ihre glühenden Blicke umfingen mich. (...) Blumen ringsum (...). Mein Herz war gefangen“.

Stimme 4:

Ein halbes Jahr später sind sie ein Paar, und im November 1838 reisen sie nach Mallorca: Frankreichs Erfolgsschriftstellerin Nummer eins, ihre beiden Kinder, 10 und 15, ein Dienstmädchen und das junge Tastengenie Chopin, George Sands neuer junger Geliebter.

MEERESBRANDUNG, darüber:

Stimme 3:

„Unter Palmen! Jestem w Palmie, między palmani, cedrami, kaktusami, oliwkami, pomarańczami, cytrynam, aloesami, figami, granatam ... Der Himmel ist wie Türkis, das Meer wie Azur, die Berge wie Smaragde und die Luft – die Luft ist wie der Himmel!“

Stimme 2:

„Nach tausend Ärgernissen hatten wir es mit viel Geld endlich geschafft, eine Bleibe auf Mallorca zu finden. (...) Wir wohnen im Kloster Valldemossa.“

Stimme 4:

George Sand und die Kinder sind begeistert. Doch was als Familiensabbatical und Liebesabenteuer in der Sonne mit Meer und unberührter Natur gedacht war, wird für Chopin zum Höllentrip.

Stimme 3:

„Blass wie immer – aber unfrisiert und ohne weiß Handschuhe – stell Dir das vor! – hause ich hier in einer Zelle (...) wie ein hoher Sarg (...).“

MUSIK: CHOPIN: Regentropfen-Prélude (sehr leise beginnend), darüber:

Stimme 3:

„... überall Staub, einem kleinen Fenster gegenüber mein Feldbett (...), daneben ein altes viereckiges Ding, kaum brauchbar als Schreibtisch (...).“

Stimme 4:

In der „Geschichte meines Lebens“ schildert George Sand ihren Geliebten als „Skaven seiner Gewohnheiten“, für den „schon die geringfügigste Veränderung ein schreckliches Ereignis bedeutete“. Dazu kommt der schlimmste Winter seit Jahren. Sogar der Schiffsverkehr zum Festland wird eingestellt, Dauerregen weicht die Wege auf. Und weil Palma jetzt fast so unerreichbar wie Paris ist, gibt es keine frischen Lebensmittel. Und keine Arznei für Chopin, der durch das feuchte Klima an einer schweren Bronchitis laboriert.

Stimme 2:

„Der arme große Künstler war ein unerträglicher Kranker. (...) So tapfer er seine Leiden ertrug, so wenig wurde er seiner Phantasie Herr. An allen Ecken und Enden des Klosters sah er nichts als Schreckgespenster (...).“

Stimme 4:

Trotzdem – oder gerade darum – komponiert Chopin in Valldemossa: Mazurken, Etüden, eine Polonaise, eine Ballade. Und natürlich die Préludes, darunter die berühmte Nummer 15.

MUSIK (kurz allein stehenlassen, dann weiter)

Während George Sand einen 250-Seiten-Roman über einen Mönch namens Spiridion verfasst. Doch als Chopins Krankheit im Februar 1839 eskaliert und die Einheimischen ihm alle Hilfe verweigern, brechen sie ihr Mallorca-Experiment ab.

Stimme 2:

„Einen Monat länger, und wir wären gestorben, Chopin und ich – er aus Trübsinn und Abscheu, ich vor Wut und Empörung. Sie haben mich an meiner empfindlichsten Stelle getroffen, sie haben vor meinen Augen ein leidendes Wesen gequält. Das vergebe ich ihnen nie, und wenn ich über sie schreibe, dann voller Gift und Galle.“

MUSIK ENDE

Stimme 4

Drei Jahre und drei Romane später bringt sie ihren Mallorca-Klassiker heraus: „Un Hiver au Midi de l' Europe“, „Ein Winter auf Mallorca“. Grandiose Landschaftsbeschreibungen kombiniert mit der Chronik eines „Clash of Culture“. Das gab es noch nie: Die Geschichte einer Gruppe von hochsensiblen, komfortverwöhnten Westeuropäern, die ausziehen, um sich von der unberührten Natur einer Insel inspirieren zu lassen und das Fürchten lernen, als sie mit den Einheimischen kollidieren:

Stimme 2:

„Es gibt immer irgendeinen Grund dafür, dass der Mallorquiner sich Zeit lässt. Das Leben ist ja so lang! Man muss schon Franzose, sprich: ein überspannter und fanatischer Mensch sein, um die Auffassung zu vertreten, alles sollte sofort erledigt werden. ‚Und wenn Sie schon ein halbes Jahr gewartet haben, warum können Sie nicht noch sechs Monate länger warten? (...) Sehen Sie mal, bei uns geht das so: Sie sagen, was Sie wollen, und wir machen, was wir wollen.‘ – ‚Aber kann man denn hier gar nichts mieten?‘ – ‚Mieten? Was soll denn das sein? Möbel mieten? Ja gibt es denn so viele, dass man sie auch noch vermieten kann?‘ – ‚Und zum Verkauf stehen (...) auch keine?‘ – ‚Verkaufen? Dafür müssten sie schon fix und fertig zusammengebaut sein. Wer hat denn Zeit, Möbel auf Vorrat zu machen?‘ (...) – ‚Und wenn es Ihnen hier in diesem Land nicht passt, ja warum bleiben Sie denn da? Hat irgendjemand Sie aufgefordert, hierherzukommen?‘“

Stimme 4:

*Lost in translation* – davon handelt Georges Sands Buch, die größte Provokation auf dem Reiseführermarkt, bis heute. Und ihr kranker Geliebter Chopin hat sie mit seiner Krankheit wie eine Wünschelrute zu diesem Stoff und diesem Gift-und-Galle-Ton inspiriert.

MUSIK: GERSHWIN: Rhapsodie in Blue, Bernstein – Klarinettensolo Auftakt

Stimme 1:

#### VIER UND FÜNF. DER SOLDAT UND DIE RIVALIN

Zwei Autorinnen: beide geboren um 1920, die eine in Indochina, die andere in New York, und gestorben mit weit über 70, die eine in Paris, die andere im Schweizerischen Tegna. Beide studieren, jobben, schreiben und haben früh Erfolg. Die eine *sucht* das Rampenlicht, genießt und nutzt es, die andere hasst und meidet es. Beide rauchen und trinken exzessiv und haben zahllose Affären. Die eine heiratet trotzdem zweimal und hat ein Kind, die andere lebt offen lesbisch – so offen, wie das vor der sexuellen Revolution möglich ist. Sex ist für beide essentiell. Für die eine ist Lust das Lebensthema. Das Begehren der Körper inklusive Mord, Inzest, Einsamkeit, Wahnsinn. In einer hypnotischen Mischung aus Pornographie, Prophetie und Poesie schreibt Marguerite Duras über nichts anderes. Böse Zungen sprechen von „Durassic Parc“, ihre Gemeinde von „Durasien“.

Stimme 2:

„Ein Mann saß im Haus, der Tür des Sommers gegenüber. Er betrachtete eine Frau, die verborgen zwei Meter entfernt auf dem Weg aus Feuerstein nackt in der Sonne lag. Sie hob ihre Beine an, bot sie ihm gespreizt dar, spreizte sie, spreizte sie noch weiter in leidenschaftlicher Schamlosigkeit, so dass ihr Körper anschwell, sich in seinem Umfang entstellte, bis zur Hässlichkeit verformte (...). Erst als dies geschehen war, rührte sich der Mann, denn er wusste, dass es erst jetzt benutzbar war, ohne dass man sich verwunden würde“

Stimme 4:

Die andere, Patricia Highsmith, legt geheime Listen über ihre Geliebten an und benotet ihr Auftreten, ihre Körper und ihre Ticks. Viele tauchen später in ihren Büchern wieder auf. Dort werden sie dann reihenweise ermordet ... Beide, die Duras wie die Highsmith, haben jeweils *eine* Ausnahmемuse. Eine, die ein Buch über ihr Leben an der Seite der Künstlerin schreibt. In Marguerite Duras' Fall heißt die Muse



Yann Lemée, den sie in Yann Andréa umbenennet. Er ist 38 Jahre jünger als sie und studiert Philosophie, als ihre Liebe beginnt. Das ist 1980, und danach sind sie 16 Jahre ein Paar.

Stimme 2:

„Die Leidenschaft, die uns aneinander bindet, dauert für die mir verbleibende Lebenszeit, und diese Zeit wird Ihnen lang vorkommen. Da ist nichts zu machen. Wir haben nichts voneinander zu erwarten, weder Kinder noch Zukunft. (...) Sie sind schwul, und wir lieben uns. (...) Nichts zu machen.“

Stimme 1:

Marguerite Duras 1992 in „Yann Andréa Steiner“.

Stimme 4:

Patricia Highsmiths Muse ist die sechs Jahre jüngere Thrillerautorin Marijane Meaker. Sie sind vom Sommer 1960 bis zum Frühling 1961 liiert.

Stimme 1:

Die zwei Musen sind wie Tag und Nacht: Er ein fanatischer Soldat, sie der Prototyp der karriereorientierten Rivalin. Das fängt schon mit dem Grund für ihr Interesse an der jeweiligen Gefährtin an. Zuerst Yann Lemée, der Soldat:

Stimme 3

„Ich habe alle anderen Bücher weggelegt, um nur die Bücher von ihr zu lesen. (...) Ich bin ein absoluter Leser: ich habe jedes Wort, das da geschrieben stand, sofort geliebt. Jeden Satz. Jedes Buch. Ich las, ich las noch einmal, ich schrieb ganze Sätze ab, ich wollte (...) verschmelzen, eine Hand sein, die ihre Wörter abschreibt. Duras wird für mich das Schreiben selbst“.

Stimme 4:

Yann Andréa in seinem zweiten Bestseller über die Zeit mit Marguerite Duras „Cet amour-là“, „Diese Liebe“. – Nun Marijane Meaker, die Rivalin:

Stimme 1:

„Pat war mein Idol Zwar wurden wir beide in der (...) Krimi-Kolumne der *New York Times* besprochen, aber ihre Bücher erschienen als Hardcover bei Harper, ich publizierte (...) in der Thriller-Paperbackreihe (...), und auch meine Reportagen aus dem Lesbenmilieu (...) schafften es nie zur gebundenen Ausgabe. Manchmal erzählte Pat, wie sie Comic-Handlungen für ‚Superman‘ und ‚Batman‘ geschrieben habe, bevor sie an die ‚echten‘ Sachen kam (...) Ich wusste, dass nach ihren Maßstäben meine Art von Büchern nicht zu den echten Sachen gehörte. Ich sah das anders. Ich war nicht so genügsam wie Pat. Ich hatte eine große Wohnung, weil die Bücher sich verkauften, ich konnte Sommerhäuser mieten, und ich fragte mich, wer meine Werke wohl noch lesen würde, wenn sie vier oder fünf Dollar kosteten statt 25 Cent.“

Stimme 4:

Wahrscheinlich bezahlt Marijane Meaker auch das Haus auf dem Land, in dem die zwei Frauen mit ihren sechs Katzen ein halbes Jahr lang wohnen. Ganz anders Yann Andréas. Nachdem Marguerite Duras ihn eingeladen hat, bei ihr einzuziehen, wird er ihr Sekretär, ihr Fahrer, ihr seelischer Blitzableiter, Trinkkumpan, Krankenpfleger. Dafür wählt und bezahlt sie alles für ihn, vom Menü im Restaurant bis zum Jackett bei Saint-Laurent. Geld ist *ihr* Plaisîr, nicht seins. Zweiter Passus aus Yann Andréas Bestseller „Diese Liebe“:

Stimme 3:

„Sie sagt: Was machen Sie hier bei mir. Vielleicht geht es ums Geld. Ich warne Sie, Sie bekommen nichts. (...) alles gehört mir, alles, hören Sie, das Geld gehört mir, und ich werde Ihnen nichts geben, nicht einen Centimes (...).“

Stimme 4:

Darauf er:

Stimme 3:

„Ich bin da, um Sie am Leben zu erhalten und auch um zu lieben, Sie, die Wörter, die Geschichten.‘ ,Eine Plage‘, sagen Sie. ,So etwas habe ich ...‘ (*überblenden*)

Stimme 2:

„... habe ich noch nie gesehn. Wenn Sie wegen der Kohle bleiben, Yann, muss ich Sie warnen. Sie bekommen nichts, gar nichts. Es lohnt nicht zu hoffen“.

Stimme 3:

„Ich erhoffe nichts. No money. Nothing. Nur Sie, Ihre Person, die mit mir verbunden ist wie ich mit Ihnen. (...) Sie versteht nicht, warum ich nicht aufgebe, warum ich dableibe, bei ihr, allein mit ihr und sie allein mit ihr“.

Stimme 1:

Beide verbindet eine unheimliche, unmögliche Obsession:

Stimme 3:

Wir gefallen uns absolut. Wir gefallen uns für immer, für immer und ewig. Wir sagen es nicht. Bloß nicht sagen. Nur schreiben. Bücher schreiben, Geschichten, Liebesgeschichten. Leben, als wäre es nur, um Bücher zu schreiben, obwohl wir wissen, dass nicht das (...) geschrieben wird, und doch müssen wir da durch, (...) zusammensein, Szenen machen, uns weh tun, als wäre das notwendig (...), ich verstehe es nicht ganz. Aber da sie es tut, da sie es sagt, muss es stimmen. Ich weiß nichts. (...) Ich sehe nicht mehr den Unterschied zwischen den Büchern, die entstehen, und dieser Geschichte, dieser Geschichte zwischen ihr und mir.“

Stimme 4:

Das genaue Gegenstück dazu: Marijane Meaker und ihre Angst vor dem Kontrollverlust im Alltag mit Patricia Highsmith:

Stimme 1:

„Ich arbeitete weiter an meinem Thriller, weil ich das Gefühl brauchte, ich hätte die Kontrolle über etwas, nicht nur über die Katzen. (...) und selbst die machten, was sie wollten.“

Stimme 4:

Der Honeymoon ist vorbei, die Zeit der Grabenkämpfe hat begonnen:

Stimme 1:

„‘Warum trinkst du tagsüber, Pat?‘, fragte ich. – Wir brauchen einen Tapetenwechsel, neue Anregungen.‘ – Ich sagte: ‘Wenn ein Esel auf Reisen geht, kehrt er nicht als Pferd zurück.‘ (...) ‘

Stimme 4:

Es folgt, was immer folgt: Vorwürfe, Tränen, Schuldzuweisungen, verängstigte Katzen. Und eines Tages steht der Möbelwagen vor der Tür.

Stimme 1:

Ein paar Wochen später beginnt Patricia Highsmith einen neuen Roman. „Der Schrei der Eule“ spielt gegenüber von dem Ort, an dem sie und Marijane Meaker gelebt haben, am anderen Ufer. Und die pathologische Ex-Frau der Hauptfigur, die in einer über mehrere Seiten gestreckten Schlusszene erstochen wird, trägt, wie Meaker fest glaubt, ihre Züge.

Stimme 4:

In der Realität hat Marijane Meaker ihre literarische Mörderin und einstige Geliebte Patricia Highsmith um 23 Jahre überlebt. Während Yann Andréa nach Marguerite

Duras' Tod noch zwei an sie adressierte Bücher schreibt, bevor er sich umbringt. Doch so wie Marie-Thérèse Walter für immer untrennbar mit Picassos „Le Rêve“ verbunden sein wird, so untrennbar ist er an die 14 Romane geknüpft, die Marguerite Duras in den 18 Jahren mit ihm schreibt – darunter Weltbestseller wie „Der Liebhaber“ und poetische Perlen wie „Blaue Augen schwarzes Haar“ oder „Krankheit Tod“.

MUSIK: GERSHWIN (leise), darüber

Stimme 2:

„Das Steak. Es misslingt immer, wie die Tragödie. Aber in unterschiedlichem Grade. Und wie bei der Tragödie kann man es immer wieder versuchen.“

SPIELUHR WIRD AUFGEDREHT

Stimme 1: EPILOG

Es gibt sie doch, die Musen der Künstlerinnen, Dalís Kunst-in-den-Hoden-These zum Trotz. Und sie haben genau wie Dalís Gala oder Picassos Marie-Thérèse Walter Werke von Weltrang inspiriert, die auch von Männern geliebt und bewundert werden. Und doch kennt sie keiner, und keiner spricht über sie. Ja, es wirkt doch fast schon obszön, *tough guys* wie Johann Wolfgang Goethe oder Gottfried Benn zu Musen kleiner Hausfrauen und eigensinnig-triebfroher Dichterinnen zu erklären. So, als wollte man ihre Aura des Originalgenies demontieren und sie zu netten, verständnisvollen Partnern ihrer Gefährtinnen und Feministen ante portas stilisieren. Nichts wäre fataler.

Sicher ist eine leidenschaftliche Musenexistenz wie die von Yann Andréa so selten wie Mutter Tereza. Goethe und Benn waren Musen, ohne es zu wollen. Und Chopin ruhte in seinem kurzen Leben als Komponist vermutlich so fest in sich, dass ihm gar nicht in den Sinn kam, seine Geliebte nicht zu inspirieren, sei es auch nur mit all seinen Ängsten und Schwächen. Und heute? Wer inspiriert Pipilotti Rist? Elfriede Jelinek? Oder Marina Abramowicz heute? 2012 zählten 50 deutsche Künstler und

Wissenschaftler in einer Umfrage unter anderem folgende Hilfsmittel bei Inspirationsproblemen auf:

Stimme 2:

Duschengehen. Schneeschippen. Bleistift anspitzen. Drogen inhalieren: Rauchen. Kaffeetrinken, Schokolade essen, Mandelhörnchen oder Maggi Brühwürfel. Almabstieg. Im Wald spazieren gehen.

MUSIK: Tom Waits, Cold cold ground

Stimme 1:

Musen kamen nicht vor. Keine Männer, keine Frauen, keine *für* Männer, keine *für* Frauen. Ist das typisch deutsch, während auf Bali oder in der Wüste Gobi die Künstler nach wie vor beten, dass die Muse sie küssen möge? Oder braucht die keiner mehr? Will die keiner mehr? Findet die keiner mehr? Sind die zu kostspielig und zu unsicher? Zu altmodisch für die toughe Gegenwart? Haben zu viel Glaube–Liebe–Hoffnung statt Selbstkompetenz, Führungswille, Egoshootertum? Vielleicht verhindern sie ja sogar *die* Art von Kunst und Wissenschaft, die unsre Welt honoriert und sterben deshalb aus wie die Saudi–Gazellen?